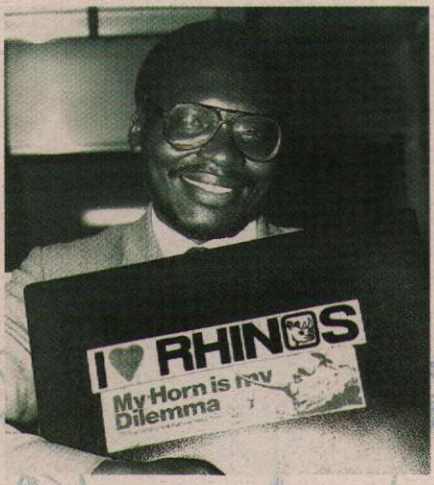
Erfolg mit privaten Schutzzonen

Tief betroffen von der katastrophalen Situation, in der sich die Nashörner in seinem Land befanden, machte sich der Kenianer Michael Werikhe 1982 auf einen 500 Kilometer langen Fussmarsch von seiner Heimatstadt Mombasa zur Hauptstadt Nairobi. Er wollte damit die Menschen auf das Schicksal der Nashörner aufmerksam machen. Drei Jahre später unternahm er einen zweiten Marsch, diesmal 1600 Kilometer weit, von Kampala in Uganda bis nach Dar es Salaam an der tansanischen Küste des Indischen Ozeans. Als er sich 1988 entschloss, nun auch die Menschen in Europa aufzurütteln, wurde er auf seiner langen Wanderung von Italien quer durch die Schweiz, Deutschland und Holland bis nach England vom WWF unterstützt und begleitet. Allein in der Schweiz konnte der WWF damals für Nashorn-Schutzprojekte 650 000 Franken sammeln. Mit diesem Geld wurden Wildhüter ausgebildet und ausgerüstet, Fahrzeuge und Funkgeräte angeschafft sowie eingehegte, private Nashorn-Schutzzonen, sogenannte sanctuaries, unterstützt.



Während der siebziger und frühen achtziger Jahre waren in Kenia sowohl innerhalb wie ausserhalb von Nationalparks und Reservaten Nashörner erbarmungslos gejagt worden. Der ursprüngliche Bestand von gegen 20 000 Tieren wurde bis auf weniger als 500 vernichtet. Gut organisierte Wilderertrupps holten sich die Nashörner aus Tieflandgebieten wie dem Tsavo- und Meru-Nationalpark, während in gebirgigem Gelände die Lokalbevölkerung für die Wilderei verantwortlich war.

Dennoch ist Kenia heute neben Namibia und Südafrika das einzige afrikanische Land, dessen Nashornbestände langsam wieder zunehmen. Die rund 400 Spitzmaulnashörner bilden 16 Prozent der Weltpopulation und sind der einzige noch nennenswerte Bestand der ostafrikanischen Rasse *Diceros bicornis michaeli*. Es ist inzwischen klar, dass die eingezäunten, stark bewachten «sanctuaries» als Notmassnahme für den Schutz und die Zucht von Nashörnern gut geeignet sind. Seit 1986 wurden kaum mehr Nashörner aus Schutzzonen gewildert. Die Bestände haben sogar jährlich um rund fünf Prozent zugenommen. Bereits vor Jahren unterstützte der WWF Schweiz eine solche private Schutzzone, Ngare Sergoi. Das Gebiet ist seit 1984 Teil des «Save the Rhino Project» der kenianischen Regierung. Im Rahmen dieses Projektes werden Tiere aus privaten und nationalen Schutzzonen ausgetauscht, um eine möglichst grosse genetische Vielfalt zu ermöglichen. Kenia hofft damit, den Nashornbestand wieder bis auf 2000 Tiere anwachsen zu lassen.

Der Kenianer Michael Werikhe wurde bei seiner Nashornkampagne vom WWF unterstützt. Mit den Spendegeldern wurden private Nashorn-Schutzzonen in Kenia finanziert, was sich als sehr geeignet für den Schutz und die Zucht von Nashörnern erwies.

